

Noëmi Ranft

«Ein Vampir stirbt nicht!» Intertextualität in der Werbung

Was haben ein Efeu, eine Amöbe und ein Vampir gemeinsam?

Richtig, es sind alles Parasiten, die von dem leben, was andere bereits erarbeitet haben. Es liegt in der Natur der Sache: Jedes einmal ins Leben gerufene Gebilde - ob natürlich oder konstruiert, ob Lebewesen, Sagengestalt oder auch Wirtschaftszweig - wird in der Folge um sein Überleben kämpfen. Fortbestehen ist das oberste Ziel eines jeden. Die Frage ist wie.

1 Einleitung

Um die eigene Existenz zu sichern, werden Strategien und Methoden entwickelt. Diese sind zum Teil so angelegt, dass sie hochgradig effizient und zudem noch ressourcensparend sind. Mit möglichst geringem Aufwand soll nämlich die grösstmögliche Wirkung erzielt werden. Eine Methode, die solche Bedingungen zweifelsohne gut berücksichtigt, ist die Strategie der Parasiten und Schmarotzer, welche sich bei anderen Organismen bedienen. In relativ kurzer Zeit, das heisst ohne lebenserhaltende Entwicklungs- und Herstellungsphasen beachten zu müssen, können sie so ihr Weiterbestehen garantieren. Die einzige Zeit, die sie brauchen, ist die Zeit zum Suchen von brauchbaren (Lebens-) Mitteln.

Genau dieses Vorgehen kann auch bei der Werbung beobachtet werden: Es gibt Werbestrategien, die sich beim allgemeinen Kulturgut der Gesellschaft bedienen, um ein Produkt anzupreisen. Die Idee ist einfach: Indem man sich auf schon Bekanntes beruft, das eine positive, valorisierende Konnotation aufweist, wird ein Stück weit das Risiko verringert, abgelehnt zu werden. Man kann so z.B. vom guten Ruf eines anderen profitieren. Es wird mit dieser Methode auch die Distanz zum Zielpublikum abgebaut.

Das Prinzip des Einbringens fremder Elemente im eigenen Produkt wird unter dem Begriff der Intertextualität zusammengefasst. Die intertextuellen Praktiken dienen also als Werbestrategie.

2 Intertextualität allgemein: Die Definition des Begriffs

Intertextualität ist zunächst einmal ein grundlegendes Phänomen literarischen Schreibens: Indem nämlich jüngere Texte Bezug auf ältere Texte nehmen. Das will heissen, dass Passagen bekannter und auch anerkannter Texte aufgenommen, verarbeitet und in einem neuem Kontext wiedergegeben werden. Die Heterogenität intertextueller Merkmale kann am besten mit dem Vorgehen beim Anfertigen einer Collage verglichen werden. Gleich einem kubistischen Künstler, der Fragmente anderer Bilder in sein Werk einfügt, setzt ein Autor seinen Text aus Fragmenten anderer Texte zusammen.

Doch der Begriff der Intertextualität ist ein sehr schillernder. Denn einerseits steht er für die Beziehung zwischen zwei oder mehreren Texten, andererseits aber auch – in einem sehr weiten Sinn – für sämtliche Phänomene verbaler Kommunikation, die aufeinander Bezug nehmen respektive voneinander abhängen. In einem nächsten Schritt wurde der Begriff dann noch einmal erweitert, indem auch noch die nicht-verbale Komponente eingebracht wurde und Elemente der Bild-Sprache dazugezählt wurden. Die intertextuellen Praktiken können also die Grenzen der Literatur überschreiten und auch im nicht-literarischen, ja sogar im nicht-textuellen Umfeld angewandt werden.

Es gibt verschiedene Betrachtungsweisen und Definitionen, je nachdem ob der Begriff weiter oder enger gefasst wird. Es soll hier aber nicht im Einzelnen auf diese eingegangen werden, denn das würde den Rahmen bei weitem sprengen. Es werden hier jedoch kurz die wichtigsten Definitionsansätze genannt:

Julia KRISTEVA

Geprägt wurde der Begriff der Intertextualität durch Julia KRISTEVA (zit. nach PIÉGAY-GROS, 1996) die den Fachausdruck Ende der 60er Jahre des letzten Jahrhunderts beeinflusst durch Mikhael BAKHTINE (zit. nach PIÉGAY-GROS, 1996) definierte. Das Phänomen der Intertextualität an und für sich war nicht neu, doch sie postulierte mit der Theorie zu den intertextuellen Beziehungen eine neue Art, Texte zu lesen und zu interpretieren. Mit ihrer Definition lieferte KRISTEVA eine Antwort auf die durch die verschiedenen Formen kritischer Lektüre aufgeworfenen Fragen. Denn mit der Theorie zur Intertextualität wurden die Linguisten dazu gebracht, die verschiedenen Möglichkeiten von Textbeziehungen neu zu betrachten. KRISTEVA sieht kurz zusammengefasst (wie auch Roland BARTHES), die Intertextualität als strukturellen, dynamischen Prozess, der sich eng an den kommunikativen Ausdruck des Textes hält.

Gérard GENETTE

Eine andere Sichtweise brachte Gérard GENETTE (1982) ein. Für ihn ist die Intertextualität kein einzelnes Phäno-

